

Auszug aus dem Roman – **Der Teufel von Rom**

Acabus Verlag, D-22119 Hamburg, 410 Seiten, Format 13,5 x 21,5cm. € 18.-
ISBN 978-3-86282-845-6.

Aus dem **1. Kapitel**

Rom – Anno Domini 1456. Der Himmel über der Engelsburg erstrahlte in hellem Licht. Die ersten Sonnenstrahlen erwärmten den kommenden Tag. In den Gängen der düsteren Gewölbe mit den zahlreichen Zellen stank es bestialisch nach Fäkalien und Urin. Die Schmerzensschreie der Gefolterten hallten von den kahlen Steinwänden. Pater Vinzenz lag nach einer peinlichen Befragung des Inquisitors beinahe regungslos auf dem verfaulten Strohlager. Trotz der Qualen die er erdulden musste, dachte er auf einmal an seine Kindheit in der Toskana. Er war das Älteste von sieben Kindern einer armen Bauernfamilie. Nach einem Schicksalsschlag traf die Mutter eine harte Entscheidung. Es war ihr unmöglich geworden so viele hungrige Mäuler zu ernähren. Deshalb entschloss sie sich schweren Herzens Vinzenz wegzugeben, obwohl sie ihn über alles liebte. Er war der Erstgeborene und ein außergewöhnliches Kind – sensibel und mitfühlend. Er half dem Vater bei der Feldarbeit wie ein Knecht. Verließen ihn die Kräfte beim Pflug ziehen, die Ochsen waren geschlachtet worden um den Hunger der Kinder zu stillen, machte er sich große Vorwürfe. An manchen Tagen brach er vor Erschöpfung am Feld zusammen. Versuchte ihn die Mutter zu trösten, schaute er sie aus großen Augen traurig an.

An einem heißen Julitag überschattete ein Unglück die Bauernfamilie. Beim Einbringen des Heues mit dem Fuhrwerk, zerbrach ein Rad. Mit einem Holzpfosten hob der Vater den Heuwagen an, stolperte über einen Stein im weichen Erdreich. Der Wagen kippte um, fiel mit der ganzen Wucht auf ihn, begrub ihn unter sich und zerquetschte ihm dabei den Brustkorb. Minuten später verstarb er an den schweren Verletzungen. Ohne seine Arbeitskraft begannen Jahre der Entbehrungen für Vinzenz und seine Brüder. An manchen Tagen hatten sie nur hartes Brot zu essen. Die eine Kuh gab gerade soviel Milch dass die jüngeren Geschwister noch satt wurden. Die Schweine waren schon alle geschlachtet. Auch die Hühner. Ein einzelnes Huhn suchte auf dem kargen Boden nach Würmern. In ihrer Verzweiflung brachte die Mutter den damals zwölfjährigen Knaben an die Pforte des Klosters, das in der Nähe des Bauernhofes lag. An einer Waldlichtung. Sie klopfte an die schwere Eichentür, in der Hoffnung dass ihren Sohn an dem heiligen Ort ein besseres Leben erwarten wird. Zunächst war der Pförtner irritiert, mürrisch, als ihm die Bäuerin die er nicht kannte den Knaben

übergab, mit der Bitte für ihn zu sorgen. Nach anfänglichem Zögern ließ er sich aber überzeugen. Letztlich siegte die Barmherzigkeit über die Zurückweisung. Das Kloster der Dominikaner, ein Predigerorden, war im ganzen Land für seine Gottesfürchtigkeit bekannt. Zwanzig Klosterbrüder lebten nach einer wohlthätigen Regel – zu helfen nach Gottes Geboten. Nachdem sich Vinzenz mit einem Kuss von der Mutter verabschiedet hatte, nahm ihn der Pförtner an der Hand und führte ihn in das große Gebäude mit den Zellen, den Wohnungen der Brüder.

Die Jahre vergingen und die Mönche hatten Vinzenz ins Herz geschlossen. Es fehlte ihm an nichts. Er hatte genügend zu essen. Ein Dach über dem Kopf. Und die Mönche waren gut zu ihm. Dafür war er dankbar und half, wo er konnte. Im Garten. Auf dem Feld. In der Kirche. In der Krankenstube. Mit Feuereifer lernte er lesen und schreiben. Studierte die heilige Schrift und fasste den Entschluss ebenfalls Mönch zu werden. Mit achtzehn Jahren wurde er Novize. Als Zwanzigjähriger zum Priester geweiht. Ein Jahr später wurde ihm eine schwierige Aufgabe anvertraut. Der Prior schickte ihn in ein anderes Kloster, nahe der Lateranbasilika. Dort sollte er Erfahrungen sammeln. In Demut erfüllte er das Gelübde des Gehorsams und machte sich auf den Weg. Zum Abschied schenkte ihm der Prior eine Bibel mit wunderschön gemalten Buchstaben und kunstvollen Federzeichnungen die die Leidensgeschichte Jesu darstellten. Als der nächste Frühling ins Land zog, fühlte sich Pater Vinzenz in seiner neuen Umgebung wohl und wurde von den Mitbrüdern bewundert. Wegen seiner Frömmigkeit und der Begeisterung bei der Verkündigung des Evangeliums. Das umfangreiche theologische Wissen machte ihn zu einem beliebten und bekannten Prediger im ganzen Land. Mit Verbissenheit prangerte er die Missstände des Adels an. Die Verschwendungssucht der Kardinäle. Selbst vor dem Papst schreckte sein Tadel nicht zurück. Dadurch machte er sich mächtige Feinde. Sie schworen Rache. Forderten Vergeltung. Wollten ihn für immer zum Schweigen bringen. Doch nichts und niemand konnte Vinzenz davon abhalten Unrecht anzuklagen. Unbeirrbar predigte er vom Himmelreich und dem Feuer der Hölle. In der Gewissheit die Wahrheit zu bekennen. Denn eines Tages musste auch er Rechenschaft geben, vor dem Richterstuhl Gottes.

Aus dem 2. Kapitel

Kardinal Borgia verließ enttäuscht das Verlies unter der Engelsburg, den Ort des Grauens. Draußen stand die Kutsche bereit. Mit dem Wappen der Borgia an der Wagentür. In schneller Fahrt bewegten sich die Räder über den steinigen Boden. Die dünne Lederpeitsche des Kutschers sauste durch die Luft und klatschte auf die Hinterflanken der schwarzen Pferde. Das Klappern der Hufschläge hallte von den Fassaden der Paläste. Als sie sich dem Lateran näherten, brach bereits die Dunkelheit herein. In einem der Gemächer wurde der Kardinal bereits ungeduldig erwartet. Rodrigo Borgia eilte die Stufen der breiten Steintreppe nach oben. Die staubige Fahrt über die Pflastersteine in den Straßen von Rom hatte ihn angestrengt. Noch mehr aber die Sturheit des Paters aufgebracht. Er hatte üble Laune. Ein livrierter Diener kam ihm aufgeregt entgegen. In weißen Handschuhen und eng sitzenden Kniestrümpfen.

„Verzeiht Euer Gnaden ... aber ich konnte diese Person nicht aufhalten. Verzeiht“, murmelte er schuldbewusst und verneigte sich tief.

„Er spricht in Rätseln. Wen konnte Er nicht aufhalten?“

„Ich kenne diese Person nicht. Ich bin erst seit wenigen Monden in Euren Diensten. Sie bestand darauf auf Euch zu warten ... in einem Eurer Gemächer.“

„Beschreibe Er sie“, befahl er dem Diener.

„Mit Verlaub ... sie ist ein schönes Weib. Mit langem, seidigen Haar und dunklen Augen und verzeiht meine Kühnheit, sie hat einen großen Busen.“

„Hat sie das? Wie wunderbar“, lachte der Kardinal.

„Ich konnte sie nicht aufhalten. Sie stürmte in Euer Schlafgemach und weigerte sich es zu verlassen. Sie hat sich darin verbarrikadiert. Was sollte ich machen?“ Der Diener hatte Angst vor Bestrafung. Denn niemand durfte in Abwesenheit des Kardinals seine Gemächer betreten. So lautete der Befehl. Bei Nichtbefolgung setzte es drakonische Strafen. Peitschenhiebe oder man wurde aus dem Palast verjagt. Doch diesmal schien der Kardinal amüsiert zu sein. Offenbar hatte er einen Verdacht, wer das Weib sein könnte. Wahrscheinlich stand sie ihm sogar nahe. Sonst würde er sich nicht so gut gelaunt verhalten.

„Er darf sich entfernen. Wir sehen nach dem Weib.“

Ein verräterisches Grinsen huschte über sein markantes Gesicht. Er hatte so eine Ahnung. Wenn dies zutraf, dann würde es noch eine lange Nacht werden. Vergnügt durchquerte er einen Raum nach dem anderen. Vor der Flügeltür zum Schlafgemach blieb er stehen und pochte mit der Faust mehrmals dagegen.

„Ich bleibe so lange hier, bis er kommt“, rief eine helle Stimme nach draußen. Rodrigo lachte.

„Aber Wir sind es doch“, antwortete er mit schmeichelnder Stimme. Einen Moment blieb es still, dann hörte er Schleifgeräusche. Drinnen wurde ein schweres Möbelstück weggezogen. Dann wieder vollkommene Stille. Rodrigo zögerte noch einen Augenblick, ehe er die Flügeltür öffnete. Vor dem riesigen Paradebett, mit dem Baldachin aus kostbarem, weinrotem Brokat und bestickten Ranken aus venezianischen Goldfäden, blieb er stehen. Der Bettvorhang raschelte und ein nackter Fuß reckte sich ihm entgegen. Auf der seidene Brokatdecke räkelt sich ein nackter, weiblicher Körper. Ein Seidenkissen flog durch die Luft und traf ihn mitten im Gesicht. Gleichzeitig vernahm er ein vertrautes, neckisches Lachen. Sie war es. Seine Favoritin unter den Mätressen – Giulia Farnese. Die Römer verspotteten die junge Geliebte des mächtigen Kardinals und Vizekanzler des Papstes als „Braut Christi“. Eine solche Bezeichnung war eigentlich den Nonnen vorbehalten. Doch dies störte ihn nicht. Er war diesem Weib vollkommen verfallen. Beinahe hörig. Er konnte nicht genug von ihr bekommen.

„Wo seid Ihr solange gewesen, mein Geliebter?“ säuselte die schöne Giulia. Sie liebte den Kardinal. Noch mehr aber, wenn er kraftvoll in sie eindrang und mehrmals in einer Nacht bestieg. Der muskulöse Körper ihres Geliebten versetzte sie immer wieder in Ekstase. Meist war die Nacht zu kurz um ihre Leidenschaft zu stillen.

„Wir wussten, dass Sie es ist, die auf Uns wartet. Lasst uns keine Sekunde verschwenden“, lachte er in freudiger Erwartung.

Sogleich spreizte Giulia bereitwillig ihre Schenkel und zeigte ihm das Paradies. Wie eine Knospe, die sich unter der Wärme von Sonnenstrahlen öffnete. Noch nie war der Kardinal so schnell aus seinem Gewand, wie in diesem Augenblick. Verspürte er doch große Lust. Mit unbeherrschter Leidenschaft drang er in sie ein. Gebärdete sich wie ein wildes Tier. Schon nach wenigen Augenblicken verschwendete er mit einem zufriedenen Seufzer das Leben in ihr. Zufrieden sank er auf das Ohrkissen. Saugte an ihren hoch aufgerichteten Nippeln. Legte die flache Hand auf ihre behaarte Scham.

„Noch vor einer Stunde hatten Wir eine unerfreuliche Begegnung ... und nun liegen Wir in Euren Armen“, sprach Rodrigo zufrieden.

„Erzählt mir mehr von dieser Begegnung“, forderte sie ihn auf.

„Sei Sie nicht so neugierig. Sie wird es nicht glauben, aber ...“ Sein Gesicht verfinsterte sich und sein Mund verzog sich verächtlich. „Die anmaßenden Worte dieses Priesters haben Uns in die Verzweiflung getrieben. Wir haben die Nerven verloren. Nun bleibt das Geheimnis für immer verborgen“, erzählte er erstaunlich freimütig. Nicht immer war er so gesprächig. Aber

bei ihr fühlte er sich geborgen. Unbesiegbar. Und er vertraute ihr. Bei ihr war ein Geheimnis gut aufgehoben. Beinahe wie der Glaube bei Gott.

„Ein Geheimnis ... wie spannend. Erzählt schon“, forderte sie ihn neugierig auf.